

Werner Volkstimme

(Halberstädter Tageblatt)

Organ der Sozialdemokratischen Partei für den Stadt- und Landkreis Wernigerode.

Verlagspreis halbjährlich 1 Mark einschließlich Bruttogehalt bei Selbstabnahme des Monatspreis 14 Pfennige. Bestellungen sind auch durch den Verleger an die Adressen der Abonnenten zu richten. Anzeigenpreis 20 Pfennige. Druck- und Transportkosten sind extra zu zahlen. Der Abnehmer ist für die Richtigkeit der Angaben verantwortlich. Druck- und Transportkosten sind extra zu zahlen.

Verlagspreis halbjährlich 1 Mark einschließlich Bruttogehalt bei Selbstabnahme des Monatspreis 14 Pfennige. Bestellungen sind auch durch den Verleger an die Adressen der Abonnenten zu richten. Anzeigenpreis 20 Pfennige. Druck- und Transportkosten sind extra zu zahlen. Der Abnehmer ist für die Richtigkeit der Angaben verantwortlich. Druck- und Transportkosten sind extra zu zahlen.

Nr. 210.

Donnerstag, 8. September 1927.

2. Jahrgang.

Völkerbundskrise in Genf.

Die Kleinen rebellieren gegen die Großen. — Der holländische Außenminister gibt das Zeichen. — Die Polen rücken mit ihrem Vorschlag heraus. — Chamberlain ist verstimmt. — Briand schiebt. — Stressemann flieht nach Berlin.

Genf, 7. Sept. (Eig. Drahtm.)

Die allgemeine Aussprache der Völkerbundversammlung begann am Dienstag nachmittag mit der Aufzählung des Vorgehenden, das bis zum Sonnabend zu Ende geführt werden soll. Ihre eigentliche Note erhielt die Debatte durch eine Rede des holländischen Außenministers. Er stellte einleitend die wichtigsten Arbeiten der Völkerbundversammlung im letzten Jahre und hob dabei die Bedeutung der Weltwirtschaftskonferenz hervor und prüfte dann die Kritik der letzten Zeit gegen den Völkerbund und führte dann wörtlich aus: "Wir müssen das Studium nicht des Protokolls in seinen Einzelheiten, aber der großen Grundzüge wieder aufnehmen, die seine Basis bilden. Besonders in den internationalen Völkern muß es eine immer härtere Stimmung für die Angelegenheit der Weltwirtschaftskonferenz des Krieges geben. Wir müssen uns alle fragen, ob nicht der Völkerbund notwendig ist, die Räder im Artikel 15 des Völkerbundesgesetzes auszufüllen und den geschäftsmäßigen Krieg auszufüllen, sowie den Angriffsweg als internationalen Verkehr zu signalisieren. Die obligatorische Redeforderung wird freilich dazu beitragen, aber auch das, die Großmächte sich nicht länger abfeils halten, wenn es sich entsprechende Verpflichtungen zu übernehmen. Wenn wir heute verfahren, die moralischen Pflichten der Völkerbundmitglieder, so werden wir trotz aller vom Völkerbund vorgesehenen Garantien zu neuen Kriegen kommen. Die Stellung der Völker gegenüber dem Programm der moralischen Abrüstung ist auch für das Schicksal des Völkerbundes entscheidend." Abschließend brachte der Redner zur Sicherheits- und Abrüstungsfrage folgende Resolution ein:

An der Überzeugung, daß ohne die Diskussion über das Genfer Protokoll von 1924 wiederhergestellt werden, es unmöglich erscheint, die Grundzüge dieses Protokolls neu zu formulieren und in der Erwägung, daß es von großer Bedeutung ist, daß die Völkerbundversammlung die Arbeiten der vorbereitenden Kommission fördert, beschließt die Versammlung, die Kommission mit dem Studium der Hauptprinzipien des Protokolls und mit den Schlußfolgerungen des Berichtes der vorbereitenden Kommission zu beauftragen.

Die Rede des holländischen Außenministers wurde mit ziemlich hartem, doch acerbem Beifall aufgenommen. Am ihm beteiligte sich Chamberlain überhaupt nicht, was ja verständlich ist, wenn man sich vergegenwärtigt, daß die Rede hauptsächlich gegen England gerichtet ist und wohl auch die Gedanken Robert Cecil widerspiegelt. Die Rede hat mit einem Schlag die politische Lage vollkommen verändert. Diese Auffassung wird auch von der deutschen Delegation vertreten. Sie hat deshalb am Dienstag in vorbereiteter Absicht besprochen, daß Stressemann, der im Anschluss nach Berlin fahren wollte, um an einer Kabinets-Sitzung teilzunehmen, vielleicht auch, um sich die Zustimmung der deutschen nationalen Erfüllungskommission zu holen, nicht schon am kommenden Freitag, sondern erst zu Beginn der nächsten Woche nach Berlin abreisen soll. Stressemann wird das Kabinett telegraphisch bitten, den Kabinetsrat um einige Tage zu verschieben.

Stressemanns Meinung.

Berlin, 7. Sept. (Eig. Funtm.) Der Vertreter der "Täglichen Rundschau" in Genf schreibt zur Rede des holländischen Außenministers: Diese Rede, die namentlich bei den kleineren Nationen, welche den Gedanken des Genfer Protokolls aufzunehmen, starken Beifall fand, bedeutet in der gegenwärtigen Situation eine Umkehrung der politischen Lage und ist geeignet, das große Aufsehen hervorzuheben. Die Tendenz des holländischen Vorschlags läuft darauf hinaus, daß Wiederherstellung des Geistes des Genfer Protokolls den gesamten Komplex des Schiedsgerichtswesens und der Abrüstung und Sicherheitsfrage wieder in die allgemeine Diskussion zu werfen. Die Lage in Genf hat dadurch eine neue Zulassung erfahren.

Bestärkung in Paris.

Paris, 7. Sept. (Eig. Funtm.) Die Wälder veröffentlichten in großer Zustimmung die Nachrichten über die gestrige Völkerbund-Sitzung und kommen ziemlich allgemein zu dem Schluss, daß der überwindliche holländische Vorschlag einer indirekten Rückzug zum Genfer Protokoll Hand in Hand mit den politischen Vorschlägen eines allgemeinen Sicherheitspactes den Beweis dafür zu liefern scheint, daß die Welt, die man von der gegenwärtigen Sitzung des Völkerbundes trennt, nach dem Willen der Großen und Lord Robert Cecil bestärkt, namentlich ausdrücklich. Es herrscht die Meinung, daß der "Matin" ausserordentlich heftig über die zukünftige Entwicklung der Debatte nach der gestrigen Rede des holländischen Außenministers. Man habe den klaren Eindruck, daß sich in Genf eine große Anzahl kleinerer Staaten befinden, die den Mut haben, "die Wahrheit zu sagen". Ein herzerogener in Paris folgende, wohlwollig hat dem Korrespondenten erklärt: "Es ist unmöglich, das wir weiterhin nach Genf kommen, um uns jeden Tag zu fragen, was England nun wird."

In diesen Worten liegt die ganze Kritik des Völkerbundes enthalten.

Die kleinen Staaten seien nicht mehr geneigt, wie bisher ihre Wünsche dem Wunsche Englands und darüber hinaus den Locarnopacten nachzugeben. Darauf sei die holländische und die polnische Initiative zurückzuführen. Das die polnische Initiative auf die Sympathie einer gewissen Anzahl von kleineren Staaten zählen könne, geht schon daraus hervor, daß sie dieselbe vor den Staaten der kleinen Entente, den baltischen Ländern und einer erheblichen Anzahl kleinerer Staaten entwickelt worden sei, ehe sie Briand vorgelegt wurde. Was Frankreich anbelangt, meint das "Recht Journal", so werde die in Genf genommene Entscheidung

für Irland außerordentlich folgenreich

sein. Frankreich habe als erster das Protokoll und nachher auch die Locarnopacten unterzeichnet und damit seine Politik eng mit der englischen verbunden. Es dürfe sich deshalb nur nach genauer Prüfung der Sachlage und nach genauer Rücksichtnahme auf seine Pflichten und Verantwortung in die neue Entwicklung, die die Dinge in Genf zu nehmen drohen, einlassen. Auch für Deutschland werde, wie der "Matin" ausführt, die Entwicklung der Dinge folgenreicher sein. Stressemann habe dies genau gefühlt. Er habe deshalb angefragt, er werde nach Berlin zurückkehren. Es werde sich in Berlin darum handeln, zu entscheiden, ob Deutschland sich weiterhin der Politik der Großmächte in Genf anschließen oder ob es die Zusammenarbeit zwischen Völkerbund und Hand in Hand mit den kleineren Staaten fortsetzen wird.

Alle Wälder kommen übereinstimmend zu dem Schluss, daß durch den holländischen und polnischen Vorschlag die Locarnopacten einen schweren Stoß erhalten würde, falls es nicht gelingen sollte, die beiden Initiativen mit den Wünschen und Zielen der Locarnopacten in Einklang zu bringen.

Kabinetsrat in Paris.

Paris, 7. Sept. (Eig. Funtm.) Der französische Kabinetsrat wird sich, wie aus Paris gemeldet wird, am Sonnabend unter dem Vorsitz des französischen Staatspräsidenten mit den Ereignissen in Genf beschäftigen.

Das polnische Projekt.

Eine Darlegung des polnischen Außenministers.

Warschau, 7. Sept. (Eig. Funtm.) Die Tagespresse, das polnische Projekt für einen allgemeinen Sicherheitspact, der auf der Völkerbundtagung vorgebracht werden sollte, von der französischen Presse vorgelegt aufgedeckt wurde, hat das polnische Außenministerium

veranlaßt, sich über den Inhalt des polnischen Projektes offiziell zu äußern. Danach besteht der polnische Vorschlag darin, daß nicht nur die dem Völkerbund angeschlossenen Staaten, sondern auch die übrigen Länder eine gemeinsame Erklärung über die Vermeidung künftiger Kriege niedersetzen. Das polnische Projekt soll aus dem Völkerbund eine Ergänzung des Völkerbundesgesetzes sein und die lebendige triegerische Lösung irgendwelcher Konflikte allgemein ausschließen. Was das polnische Außenministerium betont, ist der Pact keineswegs gegen irgend einen Staat gerichtet, sondern soll nur dazu dienen, die Autonomie und den Einfluß des Völkerbundes zu stärken.

Aus Genf wird gemeldet, daß die polnische Delegation am Dienstag ihren Vorschlag zur Erörterung der bestehenden Sicherheitspacten anlässlich ausgearbeitet hat. Er soll heute durch Chamberlain und Chamberlain vorgelegt werden.

Chamberlain gefickt die Sache nicht.

Genf, 7. Sept. (Eig. Drahtm.) Der Dienstag-Admittung brachte u. a. einen allgemeinen Briefempfang des polnischen Kommissars in Danzig und einen Empfang der britischen Journalisten bei Chamberlain. Aus Mitteilungen Chamberlains war zu erfahren, daß ein schriftliches gefickte Vorschlag der Polen hinsichtlich der Sicherheitsfrage noch nicht vorliegt. Chamberlain verband diese Feststellung mit der Mahnung, daß Polen die Garantien, die es bereits im Locarnovertrag befristet, nicht selber entfernen sollte, indem es diese immer als wertlos hinstellt.

Und Briand sinnt darauf, wie er die Sache umbiegen kann.

Paris, 7. Sept. (Eig. Drahtm.) Die Genfer Nachrichten, daß Briand bei Montag Abhängiger des polnischen Vorschlages geworden sei, wird in der Presse heftig aufgenommen. "Paris-Eclair" meint, es sei bekannt, wie schwierig es sei, zu wissen, was Briand denke, es sei aber möglich, daß er seine Ansicht der polnischen Initiative gegenüber geändert habe, nachdem es ihm gelungen sei, aus dem polnischen Entwurf alles herauszukitzeln, was entweder als Kapitulation Deutschlands oder als Spitze gegen Russland angesehen werden könnte.

Ein Dilocarno?

Es ist auch in diesem Falle in Genf, daß neben den öffentlichen Verhandlungen des Völkerbundes und der Völkerbundsammlung vertrauliche Besprechungen der einzelnen Außenminister einhergehen. Stressemann hat den Reigen mit derartigen Erörterungen bald nach der Ankunft Briands in Genf eröffnet und dürfte dabei neben der Frage der Rheinabbelegung auch das von Polen erzielte Dilocarno zur Erörterung gestellt haben. Von polnischer Seite demontiert man zwar vorläufig immer noch, daß ein solches Dilocarno gefordert wird, aber das ändert nichts daran, daß Polen seit Monaten auf eine härtere moralische Sicherung seiner Westgrenze hinarbeitet und sich dabei der Unterstützung maßgebender französischer Kreise erfreut. Auch die am Sonntag erfolgten Vorkesslungen des ständigen polnischen Vertreters in Genf bei Briand wie bei Chamberlain dürften mit der gekennzeichneten Fortschritt in engem Zusammenhang stehen.

Schon während der Verhandlungen in Locarno hat sich Polen bis zum letzten Tagem geäußert, daß die deutsche West- und die deutsche Ostgrenze in verschiedener Weise behandelt wurden. Es mußte sich aber dem Willen der Großmächte fügen, wenn es nicht Gefahr laufen wollte, aus dem Locarnopact überhaupt herauszuweichen. Man darf aber nicht vergessen, daß der Locarnopact in einem sehr wichtigen Punkt für beide Grenzen Deutschlands identisch ist, nämlich insofern, als durch den Garantievertrag über die Westgrenze ebenso wie durch den deutsch-polnischen Locarnovertrag über die Ostgrenze ein gleiches Recht, ein gleiches Recht zu bringen. Um die Sache schmachtlicher zu machen, hat das polnische Projekt ansehnd die Form eines "Rückgriffspactes" erhalten und eine ganze Reihe offizieller Staaten einbezogen. Auch das "Genfer Protokoll" wird in diesem Zusammenhang genannt, ein vor Locarno legender und durch Locarno erlebter Versuch des Wiederaufbaus eines Friedenspactes.

Es ist nicht ganz leicht, gegenüber diesem polnischen Vorschlag die richtige Stellung zu finden. Sowie ein polnischer Antrag nur politische Friedensgarantien verlangt, kann er grundsätzlich von Deutschland nicht befreit werden. In der Annahme eines solchen neuen Friedenspactes würde aber eine Herabsetzung der Locarnoverträge liegen, denn diese Verträge sollten ja im Osten wie im Westen den Krieg ausschließen. Eine solche Herabsetzung des Wertes der Locarnoverträge ist für Deutschland sehr bedenklich, da es

Die Kunst der Handfilet-Stopferei

führen wir in unserem Schaufenster praktisch vor!

Groß angelegter Sonderverkauf unserer Gardinen-Abteilung

Wir hoffen Ihnen durch diese Verkaufsveranstaltung Ihr Heim zu denkbar vorteilhaftesten Preisen neu auszugestalten. Wir zeigen auch in unseren Innenräumen die neuesten Erzeugnisse Vogelländischer Industrie in Stores, Bettedecken, Tischdecken, Gardinen-Borden usw.

Stores mit Handfilet 5.20 bis 2.65 **Handfilet-Stores**, arabifarbig 10.50 bis 7.90 **Ganzfilet-Stores** 23.75 bis 12.75

Filetborden f. Stores u. Ueberfälle 2.95 b. 2.45 **Büfett- u. Kredenzdecke**, ca. 1 Mtr. Durchm. 5.75 b. 4.65 **Tischdecke**, rund 7.25 b. 5.95 **Speisezimmerdecke**, groß 15.50 b. 9.75 **Eleg. Bettedecke**, 1 u. 2 bettig, m. reich. Handfilet 25.50 b. 13.75

P. Reichenbach

Bekanntmachung.
Bei der im Handelsregister unter B Nr. 68 beschriebenen Firma

Halberstädter Zageblatt,
Paul Weber, Gesellschaft mit beschränkter Haftung, Halberstadt

ist heute eingetragener
Durch Beschluß der Gesellschafterversammlung vom 12. Mai 1927 ist das Stammkapital auf 20000 Mtr. erhöht. Auch ist eine weitere Veränderung des Gesellschaftsvertrages erfolgt.

Halberstadt, den 3. September 1927.

Das Amtsgericht, Abt. 6.

Bekanntmachung.

Das Handelsregister A ist heute unter Nr. 1848 die Firma
Sezillwarenhans Klein-Benedig Hans Meyer,
Halberstadt

und als deren Inhaber der Kaufmann Hans Meyer in Halberstadt eingetragen.

Halberstadt, den 5. September 1927.

Das Amtsgericht, Abt. 6.

Zwangsversteigerung.

Im Wege der Zwangsversteigerung soll am **10. November 1927, vormittags 9 Uhr** an der Gerichtsstelle (Peterson), Zimmer Nr. 7 versteigert werden die dem Ernst Wühl gehörige Hälfte des im Grundbuche von Halberstadt, Blatt 6, Blatt Nr. 202 eingetragenen Grundstückes am 21. Juli 1927, dem Tage der Eintragung des Versteigerungsvermerkes; der Kontext des Ernst Wühl in Halberstadt, zu 1a, die Eigentums des früheren Viehhändlers jehigen Grundstückes Nr. 1, A. Friedrich Wühl, Sophie geb. Schall in Halberstadt zu 1b, eingetragene Hausgrundstücke Nr. 17 oberstraße 17 mit Vorraum und Nebengebäude, Gemarkung Halberstadt, Katastraltz. 70, Flurst. 70, 335, 3 groß, Grundbesitzmutterrolle Nr. 2190, Nutzungswert 908 Mtr., Gebäudesteuerrolle Nr. 2618, Halberstadt, den 30. August 1927.

Amtsgericht.

Zwangsversteigerung.

Im Wege der Zwangsversteigerung soll am **3. November 1927, vormittags 9 Uhr** an der Gerichtsstelle (Peterson), Zimmer Nr. 7 versteigert werden das im Grundbuche von Halberstadt, Blatt 128, Blatt Nr. 3708 eingetragene Grundstück am 29. Juli 1927, dem Tage der Eintragung des Versteigerungsvermerkes; Die Witwe Wilhelmine Elisabeth geb. Lehmann in Halberstadt eingetragene Hausgrundstücke Gartenweg Nr. 10 mit Vorraum und Gemarkung Halberstadt, Katastraltz. 62, Flurst. 88, 137, 4 groß, Grundbesitzmutterrolle Nr. 3780, Nutzungswert 970 Mtr., Gebäudesteuerrolle Nr. 583, Halberstadt, den 29. August 1927.

Amtsgericht.

Schlachthof-Freibank Donnerstag von 8 bis 10 Uhr Schweinefleisch, roh und admett.

Johannis-Kirche
Geistliche Abend-Musik
des Singkreises Ascherlesche
Sonabend, 10. Septbr., abds. 8 Uhr.
2. bis 5-stimmige alte Choräle (Schall, Pratorius, Bach), Geistliche Volkslieder mit Instrumentalbesatz, Orgelwerke alter Meister (Bartelme, Böhm, Haas).
Chorleitung: Ad. Straube - Harleben,
Orgel: E. Schröter - Hall.
Eintritt frei! Eintritt frei!

Ein gigantisch bedeutendes Werk gibt Zeugnis von der Größe der
Lichtspielkunst
demnächst
Kammer-Lichtspiele
NB. Man lese die Ankündigung unter Veranstaltungen.

Wahrheitsgetreu

bestätige hiermit öffentlich, daß Herr C. Dolle, Magdeburg, Am Weinberg 17/18 in Zeit von 8 Wochen mit von meinem 40 lötigen Fein-, Wagen- und Kugelbleiben vollständig gelöst hat, was alle Bleih- und Silbererfolge waren. Ich kann wahrhaftig jedem Stehenden Herrn C. Dolle herzlich empfehlen. Galbe a. S. Hospitalstr. 6. geg.: Adolf Scholz.

Rats-Apotheke.

Husten-Balsam-Magata

ein vorzügl. Heilmittel gegen Entzündungen der Atmungsorgane, Husten usw.
In Fabrik:
Rats-Apotheke.



Größe Waschkraft, Feinblasige Schaumbildung, Angenehmer Geruch, Restlose Durchdringung, Gründliche Reinigung
der Gewebe färgern sind die Vorzüge der Naverma-Seife. Das 500 gr. Stück nur 20 Pf. Sie fallen sie an und verwenden
Naverma-Haus
Großhandels-G. m. b. H.

Kreuz. Feuerwehr.

Böschung 2.
Donnerstag, 8. Sept., abends 8 Uhr
Uebung
Der Führer.
כשר
Donnerstag, 9. Ubr ab
Fleisch-Verkauf
Adolf Ebelling.
Boigete 28/30. Tel. 1904.

BETTEN
Holzbetten eich, aushaum 9500
bitz weich gem.
Metallbetten la weiß 1900
Kinderbetten Holz u. Metall 9700
Regiere Teilzahlung !!
10% Kassen-Kaball
Festzahlung:
Gust. Behrens
Hoheweg 47, Fernruf 1235

Brauer. Viehbesitzer
Viehbesitzer-Gemiltheit
Rats-Apotheke.

Siebgewebe

in allen Admessungen und all. Maschenweiten, fertige Siebe, für alle Zwecke liederbar. Gewebe wird auch in kleinen Stücken abgegeben.
Fritz Krippner,
Drahtwarenfabrik
Halberstadt, Rooststr. 11.
1-Zeit- und 2-Zeitleiter
gerüst. Sie ertragen in der Geschwindigkeit 3, 230p.
Dem Arthur a. Wingen-
feste ein **drahtiges Holz!**
Mehrere Arbeiter.
Anfertigen bringt 11
Gewinn 11



Henko
Wasch- und Bleichsoda
macht hartes Wasser weich!

Ein bedeutendes Werk der Lichtspielkunst
zeigen demnächst die
Kammer-Lichtspiele
NB. Man besuche die Besprechungen unter Film.

Dahlies Blumen-Schau
angeschlossen Sonder-Abteilung für Rosen - Rabteen vom 6. bis 8. September 1927
Alle Liebhaber sind freundl. eingeladen
Besucht bis abends 10 Uhr bei prachtvoller Beleuchtung
Richard Desser, Gartenbau-betrieb

SPD. Frauengruppe Halberstadt.
Deute Mittwoch, den 7. September, abends 8 Uhr, findet im Saale des Gewerkschaftsbanes ein **Unterhaltungs-Abend**
statt. Wir bitten die Genossinnen um zahl-
reiche Beteiligung. Gäste sind willkommen.

Wegen vollständiger Aufgabe des Ladengeschäfts
werden sämtliche Waren, um damit schnell zu räumen, zu Schieberrufen verkauft.
Bei überhöhten. Erwinnung, ein Heizer West-Surawaren werden zu Eintausenderten verkauft.
Adolf Calm, Schuhstraße 7a.
Dahelbst eine Rabeneinstellung billich zu verkaufen.
Albert Kollé
Thale am Harz
Manufakturwaren, Wäsche, Aussteuer fertige Herren- u. Knaben-Garderobe



Lieferung ab Werk oder zur Lagerstelle
Lieferung in Säcken oder lose in jeder Menge
GASKOKS DER GUTE BRENNSTOFF
bestens bewährt für
Zimmeröfen und Zentralheizungen
— in 4 Körnungen —
Wir empfehlen, den Koksbedarf jetzt einzudecken, da in den Wintermonaten die Lieferungsöglichkeit beschränkt sein könnte.
Städt. Gaswerk
Fernruf Nr. 2061 und 2062.

Arbeiter, Angestellte, Beamte
berücksichtigt bei Garen Einkäufen
unfere Inferenten!



Die guten Photo-Arbeiten macht **Photo-Kamm**, Hoheweg 48
2x täglich Bildlieferung:
12 Uhr mittags, 6 Uhr abends
Vergrößerungen v. Strand- u. Badeaufnahmen m. a.

Der Abend

Nr. 36.

Donnerstag, den 8. September 1927.

9. Jahrgang.

Bolek.

Novelle von Magim Gorki.

Einer meiner Bekannten erzählte mir eines schönen Tages die nachfolgende Geschichte:

Als ich in Moskau studierte, wohnte ich einmal mit einer von „jenen“ — na, du verstehst schon — auf einem Flur zusammen. Sie war eine Polin und hieß Teresa. Ich wohnte in einer Dachstube, und ihre Tür lag der meinigen gerade gegenüber. Wenn ich wußte, daß sie zu Hause war, machte ich meine Tür am liebsten gar nicht auf. Zuweilen traf ich sie auf der Treppe oder im Hof, und mehr als einmal sah ich sie betrunken, mit glühenden Augen, zerzaust, geradezu widerwärtig grinsend. In solchen Fällen pflegte sie mich anzureden:

„Guten Tag, Herr Student, wie gehts Ihnen?“ Sie ließ dabei ein solches Lachen hören, daß meine Abneigung von ihr noch steigerte.

Eines Tages nun, — ich lag noch halb angekleidet auf meinem Bett und suchte gerade nach einem Vorwand, um die Vorlesung zu schwänzen — öffnete sich plötzlich die Tür und diese abscheuliche Teresa rief mit ihrem Paß von der Schwelle her in mein Stübchen hinein:

„Guten Tag, Herr Student, wie gehts Ihnen?“

„Was ist Ihnen gefällig?“ fragte ich sie, ich sehe sie dabei an und bemerke einen befangenen, gleichsam bittenden Zug in ihrem Gesicht.

„Seh'n Sie, Herr . . . Ich möchte Sie um etwas bitten . . . Tun Sie mir doch den Gefallen!“

Ich liege schweigend da und denke bei mir: „Spitzbübini! Das ist ein Attentat auf meine Tugend.“

„Ich muß nämlich 'nen Brief in meine Heimat schicken . . .“ fuhr sie fort und ihre Worte klangen so stehend, leiseschüchtern.

„Und den soll ich Ihnen aufsehen?“ . . . „Meinetwegen,“ dachte ich, „hol' dich der Teufel!“

Ich erhob mich, setzte mich an den Tisch, nahm einen Briefbogen und sagte:

„Kommen Sie nur herein — setzen Sie sich dahin und diktieren Sie mir!“

Sie nahm fast ängstlich auf dem Stuhle Platz, nach dem ich wies, und sah mich mit schuldbewußter Miene an.

„An wen soll denn der Brief gehen?“ fragte ich.

„An Herrn Poleslaw Kasput, in der Stadt Swanzianz wohnhaft, mit der Warschauer Bahn . . .“

„Was soll ich schreiben? Legen Sie los . . .“

„Mein lieber Bolek! Mein Herz! Mein trauter Geliebter! Möge die Mutter Gottes Dich beschützen! Du mein goldenes Herz, warum hast Du schon so lange nicht an Dein Täubchen Teresa geschrieben, die sich doch so nach dir sehnt . . .“

Ich wäre am liebsten in helles Gelächter ausgebrochen. Dieses „sehnsüchtige Täubchen“ von fast zwei Meter Höhe, mit der zehnpfüßigen Riesenfaust und dem schwarzen Schornsteinfegergesicht, machte mir einen Heidenpaß.

„Wer ist denn dieser Bogdan?“ fragte ich mit Mühe an mich haltend.

„Bolek, Herr Student, nicht Bogdan!“ verkehrte sie, scheinbar beleidigt darüber, daß ich den ihr so teuren Namen verdrehte. „Es ist mein Bräutigam . . .“

„Ihr Bräutigam?“

„Gewiß doch! Wundert das Sie so, Herr? Bin ich nicht ein junges Mädchen? Kann ich nicht 'nen Bräutigam haben?“

„Gewiß doch,“ sagte ich, „kann alles vorkommen. Wie lange ist er denn schon Ihr Bräutigam?“

„Seit sechs Jahren fast . . .“

„So, so!“ dachte ich bei mir.

Wir schrieben nun den Brief — einen so hübschen und gefühlvollen Brief, daß ich am liebsten selbst an Stelle dieses Bolek gewesen wäre, wenn eine andere, als das Hünenweib da vor mir ihn mich gerichtet hätte.

„Herzlichen Dank, Herr, für die Freundlichkeit,“ sagte Teresa.

„Nein, ich danke ergebenst . . .“

„Wenn der Herr mal ein Hemd oder eine Hose auszubessern hat . . .“

Ich fühlte, daß dieses Mastodon im Unterrod mich zum Erröten brachte und erklärte, daß ich seiner Dienste nicht benötigte.

Sie empfahl sich und ging.

Vierzehn Tage waren vergangen. Es war Abend. Ich siße an Fenster und pfeife vor mich hin. Da kreischt die Tür in den Angeln — Gott sei Dank, es kommt jemand!

„Guten Abend, der Herr sind wohl sehr beschäftigt?“

Teresa. hm . . .

„Beschäftigt? Das gerade nicht. Weshalb?“

„Ich hätt' den Herrn sonst gebeten, mir noch 'nen Brief zu schreiben . . .“

„So — wieder an Bolek?“

„Nein, diesmal von Bolek . . .“

„Wa—as?“

„Ach, ich dummes Frauenzimmer hab' mich falsch ausgedrückt, Herr, entschuldigen Sie, diesmal nämlich soll der Brief nicht für mich sein, sondern für meine Freundin — das heißt, nicht für 'ne Freundin, sondern für 'nen Bekannten . . . Er schreibt nämlich nicht selber . . . und er hat 'ne Braut, die so heißt wie ich, Teresa . . . Also vielleicht schreiben Sie Herr, 'nen Brief an diese Teresa?“

Ich sehe sie an, sie ist ganz verwirrt, ihre Hände zittern, und ihr Blick irrt unruhig hin und her. Ich glaube, ihre Absichten zu erraten.

„Ich will Ihnen was sagen, Verehrte,“ fahre ich auf sie los — „es gibt gar keinen Bolek und gar keine Teresa, das haben Sie sich alles aus den Fingern gesogen! Und was mich anbetrifft, so lassen Sie mich ungeschoren, ich will Ihre Bekanntschaft nicht . . .“

Sie erschrak förmlich, als ich sie so anherrschte, und verzog die Lippen in komischer Weise, als ob sie etwas sagen wollte, und es nicht herausbringen konnte.

„Aber, Herr Student,“ begann sie — und plötzlich mit einer abweisenden Handbewegung, machte sie kehrt und ging zur Tür hinaus. Ich blieb mit einem sehr peinlichen Gefühl in der Seele zurück. Ich hörte, wie sie die Tür ihres Zimmers laut zuschlug, — sie war offenbar sehr aufgebracht über mich.

Ich überlegte einen Augenblick und entschloß mich, zu ihr hinüber zu gehen. Willst sie zurückrufen, dachte ich, und alles schreiben, was sie verlangt.

Ich trat in ihr Zimmer, und sah sie am Tische sitzen, den Ellbogen aufgestützt, den Kopf in den Händen.

„Hören Sie doch mal,“ begann ich verlegen.

Sie war aufgesprungen, und schritt mit blühenden Augen auf mich zu. Sie legte mir ihre großen Hände auf die Schultern und begann zu flüstern — oder vielmehr mit ihrer Paßstimme zu brummen:

„Na, was ist denn nu Großes? Was? Es gibt gar keinen Bolek, nein, doch . . . Und auch keine andere Teresa gibt's . . . Was kann Ihnen denn aber dran liegen? Wird's Ihnen gar so schwer, mir die paar Zeilen zu schreiben? Ach, Sie . . . Noch dazu so'n hübscher, blonder Junge! Weber 'nen Bolek gibt's, noch 'ne Teresa — und ich ganz allein bin da. Na, und was schadt's denn schließlich?“

„Erlauben Sie,“ verkehrte ich ein wenig verblüfft, durch diesen Empfang — „was heißt das, es gibt keinen Bolek?“

„Und eine Teresa — gibt's auch nicht?“

„Auch 'ne Teresa gibt's nicht, außer mir.“

Ich sah sie groß an, und suchte sie zu begreifen, wer von uns beiden denn von Sinnen war. Sie trat wieder an den Tisch heran, frante dort eine Weile in der Schulade und kam dann zurück.

„Wenn's Ihnen schon so viel Mühe gemacht hat, an Bolek zu schreiben, dann nehmen Sie hier Ihren Brief zurück. Ich werd' schon andere Leute finden, die mir 'nen Brief an ihn schreiben!“

Sie reichte mir ein beschriebenes Blatt. Ich sehe — es ist der Brief, den ich an Bolek geschrieben habe.

„Hören Sie, Teresa,“ sagte ich, „was bedeutet das alles? Warum sollen Ihnen andere Leute schreiben, wenn Sie den Brief, den ich Ihnen schrieb, nicht einmal abgeschickt haben?“

„Den Brief an Bolek? Aber es gibt ja keinen Bolek!“

Die Sache wird mir immer rätselhafter. Will sie mich zum Narren halten? Am besten, ich lasse sie laufen und gehe meiner Wege. Doch ich sollte nicht länger im Unklaren bleiben.

„Gibt's keinen Bolek — schön! Dann gibt's eben keinen,“ fuhr sie in gekränktem Tone fort. „Ich will aber, daß es einen gibt. Bin ich denn nicht ein Mensch, wie alle andern? Freilich, ich weiß nicht. Aber es hat doch kein Mensch 'nen Schaden davon, daß ich ihm schreibe . . .“

„Erlauben Sie mal — wem denn?“

„Herr du meine Güte, dem Bolek!“

„Den es garnicht gibt?“

„Jesus Maria, was schadt's denn? Es gibt keinen Bolek, schön — und doch gibt's wieder einen! Ich schreib' doch an ihn . . . das kommt doch schließlich darauf hinaus, daß er wirklich da ist! Und die Teresa — die bin ich selber, und er antwortet mir, und ich schreib' ihm wieder . . .“

Nun erst ward mir alles klar . . . und ich hatte ein so schmerzliches, peinliches Gefühl: auf demselben Hausflur, nur drei Schritte von mir entfernt, lebte ein Menschenkind, das niemanden auf der weiten Welt hatte, der ihm liebevoll, herzlich, freundschaftlich begegnet wäre, und dieses Menschenkind war darauf verfallen, sich einen Freund zu — erfinden!

„Sie haben mir, sehen Sie, diesen Brief an Bolek geschrieben, und ich hab' mir ihn von jemand anders vorlesen lassen, und wenn man ihn mir vorliest, dann hör' ich zu, und denke, daß es wirklich einen Bolek gibt. Und ich hab' Sie dann, mir auch 'nen Brief von Bolek an Teresa zu schreiben, das heißt eben — an mich zu schreiben. Und wenn man mir solch 'nen Brief schreibt und vorlesen wollte, wär' ich schon ganz überzeugt, daß es 'nen Bolek gibt. Und das Leben wär' mir dann um so viel leichter . . .“

Nun war's also heraus. Eine ganz merkwürdige Geschichte! . . . Ich schrieb von jetzt an regelmäßig in jeder Woche zwei Briefe, einen von Teresa an Bolek und einen als Antwort von Bolek an Teresa. Namentlich diese Antworten sagte ich sehr schön ab. Wenn ich sie Teresa vorlas, hörte sie zu und schluchzte — ein merkwürdiges Schluchzen, im tiefen Saß. Und dafür, daß ich ihr durch meine Briefe an den Bolek ihrer Phantasie diese Tränen entlockte, stopfte sie mir dann die Pöcher in meinen Hemden und Strümpfen.

Drei Monate etwa nach dieser Geschichte sperrte man sie wegen irgendeiner Kleinigkeit ins Gefängnis — seitdem ist sie wahrscheinlich ganz verkommen.

Mit besonderer Erlaubnis des Malik-Verlages, Berlin, der die gesamten Werke von Maxim Gorki herausgibt, dem Sammelbande „Die Holzflößer“ entnommen. Preis in Ganzleinen gebunden M. 5.)

Der Herr aus dem Publikum.

Von Alfred Polgar.

Im großen Saal des Berghotels — auf dem Podium, wo sonst die Musikkapelle sitzt — gab der Zauberkünstler Camillo eine Vorstellung. Er ließ Karten verschwinden, goß Wasser aus der leeren Flasche, drückte mit der Hand auf den Bauch, worauf ihm ein Ei aus dem Munde sprang und immer noch eines (nach jedem Ei gackerte der Zauberer), knüpfte Knoten ins Taschentuch, zog es dann durch die hohle Faust, und da hatte das Tuch gar keine Knoten mehr. Er könne übrigens, sagte Camillo, irgend einem Herrn aus dem Publikum dahin bringen, seine geheimsten Gedanken zu verlesen; während er zauberte, sprach der Künstler immerzu. Auch war er wichtig, zum Beispiel erzählte er, daß ihm schon mancher eine große Summe geboten habe, damit er ihn lehre, wie man die Frau, eins, zwei, drei, verschwinden mache — denn das könne er lehren —, aber seine eigene Frau habe ihm das Kunststück als unmoralisch verboten. Hierbei wies er auf seine Assistentin, die ihm schalkhaft mit dem Finger drohte und immer „ecco“ sagte, obgleich sie Miß Ellnor Goodwyn hieß und aus Prag war.

Die Zuschauer, in großer Abendtoilette, applaudierten. Sie waren milde, legten keine Maßstäbe an, hörten leuseelig zu wie Erwachsene dem Kinde zuhören, das ein Gedicht aufsagt. Sommer, Land, Ferien . . . Da zieht man gern auch zum großen Kleid den primitiven Menschen an und läßt sich geistig in schlichtere Zonen herab.

Frau Stein klatschte übertrieben lebhaft Beifall, Herr Stein warf ein süßes Auge auf die Rothhaarige am Nebentisch, die des Bersfers nicht achtete. „Emil“, sagte Frau Stein, „tausche den Platz mit mir.“ „Gern, mein Kind“, antwortete Emil und streifte

die Lebensgefährtin mit einem tief verheirateten Blick. Mit einem verwundeten Hirschkolb Ach Gott, ist das überhaupt ein Leben, dieses Leben?

Darf ich jetzt einen Herrn aus dem Publikum bitten, sich herauszubemühen? Er wird der Frau Gemahlin wieder unbefädigt zurückgestellt, rief der Mann von der Estrade. Die Herren, an die er sich mit einladender Geste wandte, zögerten. „Ellnor, sprich du!“ „Ecco!“ sagte Ellnor, „es tut ja nicht weh. Vielleicht ist der Herr dort so freundlich, der mit den blonden Locken.“ Dabei zeigte sie auf Herrn Stein, der sein kurzes Haar a la brosse trug und schon eine kleine Glaze hatte.

Alle blickten nach dem Errötenden. „Nur Mut!“ sagte der Zauberer. Die Dame am Nebentisch aber lachte und rief spöttisch: „Bravo!“ Da ergriff es Emil wie den Ritter Delorges in der Schillerischen Ballade vom Handschuh und trug ihn auf das Podium.

Als er oben stand, das Gesicht von einem verzweifelten Lächeln gespalten, applaudierte die ganze Halle. Unwillkürlich verbeugte sich der arme Herr aus dem Publikum, der Applaus wurde stärker, Emil verbeugte sich wieder. Hierbei legte er die Hand aufs Herz, um das klopfende zu beruhigen und diese Gebärde wurde seine Rettung. Denn die Leute nahmen sie als Selbstironie, als lustiges Eingehen des Herrn da oben auf den Spaß, der mit ihm getrieben ward, und aus ihrem Beifall wich die Farbe des Hohns. Er klang jetzt mit einem Mal freundlich, sympathisierend, machte Herrn Stein Mut, Mut zu haben. So kam es, daß sein Geist die Schwere überstand, ja sich geradezu von der Erde hob, eben als Frau Stein in sie, vor Scham über den lächerlichen Gatten versinken wollte. Dieses erste öffentliche Auftreten Emils geriet zur großen Viertelstunde seines Lebens. Er wurde da aus einem Niemand, der er Zeit seiner Ehe gewesen, ein Jemand. Er stand im Mittelpunkt und die Welt ward rund um ihn. Alle militante Frechheit, die seine Seele während zwanzig Jahren in geheimnis Kammern hatte verdrängen müssen, brach aus ihren Schlupfwinkeln vor und parierte sieghaft die Anklagen des Zaubersers. Wie ihm das gefiel, sich einmal coram publico nichts gefallen zu lassen! Fülle nie gesprochenen Widerspruchs, die in ihm steckte und steckte, löste sich, stieg ihm auf die Lippe und zu Kopf, versetzte ihn in eine Art herrlicher, rauf-lustiger Trunkenheit. Oh, seltenes Glück, er kämpfte, er wehrte sich, er schlug zurück, er machte lächerlich, die ihn lächerlich machen wollten. Das schmeckte, sich von allen Frauen angesehen zu wissen und sie alle geradewegs anzuschauen; er, der sonst nicht einmal eine andrinseln durfte, und dem niemals auch nur ein Blickchen erwidert wurde!

Als Herr Stein abtrat vom Podium, gab es Ovationen für den Helden des Abends. Auch seine Frau, obgleich ihr das Ganze unheimlich und bedrohlich vorkam, konnte nicht anders, als auf ihn stolz sein, da er sich wieder mit dem Gesicht zur Rothhaarigen setzte, die neugierig-freudlich herüber sah, sagte sie: „Emil, tausche den Platz mit mir.“ „Wozu denn“, erwiderte Herr Stein, „wir sitzen sehr gut so, wie wir sitzen . . .“ Da schwieg die Frau betroffen, denn sie fühlte, daß eine höhere Gewalt die Zunge lenkte, die so sprach und wartete lieber, bis diese Gewalt sich verzogen hätte.

Nun, da mußte sie nicht lange warten. Der Zauberkünstler war mit seinen Produktionen fertig, auf der Estrade nahm wieder die Musikkapelle Platz, es wurde getanzt, und kein Mensch sah mehr nach Herrn Stein. Er war aufgestiegen zu einem kurzen Leuchten, und wieder untergetaucht in Nacht und Dunkel. Aber wer einmal vom Ruhm gekostet hat und vom Glück des Sich-Ausleben-Dürfens und vom Beifall und von der Seligkeit des Sterbens im Mittelpunkt, der findet nicht mehr so leicht zurück an die Peripherie, in der man ein Punkt ist unter Punkten. Deshalb nahm Herr Stein das Zauberer-Paar beiseite. „Morgen veranstalten Sie einen Abend im Palace-Hotel, wie ich auf dem Plakat gelesen habe. Ich werde dort sein. Nehmen Sie bitte diese 20 M. Wenn Sie einen Herrn aus dem Publikum brauchen, so . . .“ „Ich kann mir keinen besseren Partner wünschen“, sagte der Künstler und „Ecco!“ lagte Ellnor Goodwyn. Ein Glück, daß Emil Geschäftsmann ist und „zu tun hat.“ Er würde sonst dem Doktor Camillo nachziehen auf seiner Tour, von Sommerfrische zu Sommerfrische, durch alle Provinzen, und ein Vagabund werden, zu keiner bürgerlicher Arbeit mehr fähig. Denn dieser Camillo ist ein Zauberer, und er lügt nicht, wenn er sagt, daß er seinen Herrn aus dem Publikum dahin zu bringen wisse, seine geheimsten Gedanken zu offenbaren, und daß man bei ihm die Kunst erlernen könne, eins, zwei, drei, die eigene Frau verschwinden zu machen.

Für ein Viertelstündchen zumindest.

(Mit besonderer Erlaubnis des Verlages Ernst Rowohlt Berlin, dem Buche „Orchester von oben“ von Alfred Polgar entnommen.)

Der Fremdenlegionär.

Novelle von Carl Decker.

Ratternd sprang der schwere Wagen an, der braune Posten grinste blöde — die verbläuten blau-weiß-roten Grenzpfähle huschten vorüber — laufend glitt das französische Automobil auf der Wiesbadener Chaussee. —

Corporal Willmers, vom Mleme regiment d'etrangers biß die Zähne zusammen. Auch heute wieder diese ewigen Fragen, ob er nicht auch ein Boche sei. Weil er blond war —? Drüben in Marokko waren sie nicht so neugierig gewesen. Vor dem Krieg. Da war er der Amerikaner Willmers — und wollte es sein. —

Kramphast zwang er den Blick auf das helle Band der Landstraße. Fest umklammerten seine Hände das Steuerrad. — Wie er dieses Land haßte. — Die grünen Wiesen, die Wälder — dieses Land — Deutschland. —

Eine Frau ging am Wegrand und wich ängstlich zurück, als das blau-graue Automobil vorbeipreschte. — Ein paar Früchte rollten durch die Bewegung aus dem Korb, den sie am Arme trug.

Dem Corporal war ein Gedanke durch den Kopf geflucht. Mit hastiger Geberde riß er die Bremse zurück. — Knirschend schleiften die Räder. — Er bog sich weit aus dem Wagen — sah nach der Frau, — die vor Furcht ergriffen, schreiend querselbein lief. Mit höhnischem Lachen ließ der Corporal den Wagen anfahren.

Aber die Begierde, durch den Anblick der Frau geweckt, blieb wach. Der Franzose griff nach der bauchigen Feldflasche. In langen Zügen trank er den roten „pinard“. Wie es ihn quälte, wie es brauste vor seinen Ohren — es tanzte und stimmerte vor seinem Blick. „Eh, — merde alers —“

In seinen Augen blitzte es auf. Dort vorne — noch weit, ging ein Mädchen — ein Mädchen mit weißem Fleisch und heißen Schenkeln —

Wie rasend hämmerte der Motor des Wagens — das Steuerrad zitterte — Ober waren es die Hände —?

Und dann sauste der Wagen an dem Mädchen vorbei — 10—15 Schritte noch — Willmers sprang aus dem Auto . . .

Sein gieriger Blick glitt über die kaum Bierzehnjährige, die mit zögernden langsamen Schritten näher kam. Scheu hob sie das blonde Köpfchen mit dem ängstlichen Gesicht.

Der Corporal stuchte. — Eine Erinnerung stieg auf, — lange, lange war es nun her — als er —

Sacre nom de dieu — fort mit dem Gedanken. Hier war ein Weib — ein Weib — jeder Nerv zitterte am Körper des Mannes.

Mit einem Satz stürzte er sich auf die ausschreiende Kleine zu, hob sie hoch empor mit zitternden Armen — rannte über die Wiese — stolperte — erreichte erschöpft den kleinen Wald —

Leise schlich die Dämmerung.

Noch immer schluchzte das Mädchen. Haltlos, verzweifelt. Corporal Willmers sah still, den Kopf auf die Hände gestützt. Scham und Reue waren in ihm. Vergeblich wehrte er die aufsteigenden Gedanken.

Sinnend, gequält, sah er auf das weinende Kind. — So alt würde nun auch sein kleines Schwesterchen sein. Ebenso blond, ebenso blauäugig. — Damals, als er ging, war sie wohl zwei Jahre alt geworden. Ging —? Gehen mußte. Noch vor dem Krieg. Als er noch Heinrich Darnhelm hieß — oben an der niederländischen Grenze, Angestellter einer Bank — — — Ach was. Das war ja alles längst vergessen — und tot —!

Leise, erstaunt über die eigene Sorgfalt, griff er nach dem mageren Arm des Mädchens.

„Wie heißt dein Vater —?“

Leiser, verhaltener wurde das Schluchzen.

„Vater ist schon lange tot.“

„Wo wohnst du —?“

Ohne Ungebuld wartete der Soldat, bis das Kind wieder sprach.

„Seit vierzehn Tagen wohnt Mutti im Dorf unten. — Zu Besuch —!“

Mutti. Welch' seltsamer Klang. — Wie ein altes, längst verklungenes Lied. Der Soldat vom Mleme regiment d'etrangers schüttelte sich.

„Wie heißt du Kleine —?“

Stodend kam die Antwort, und zwei verweinte Augen blickten schau in das fahle Gesicht des Mannes.

„Ely“ —

Ely? — Ach was. — Ein Zufall —

„Und weiter —?“ Wie hastig die Frage klang

Nun strahlte doch ein wenig kindlicher Stolz aus den blauen Augen der Kleinen.

„Ely Darnhelm . . . aus Cleve . . .!“

Die Zweige knackten unter den stehenden Schritten des Soldaten.

Spät, spät in der Nacht, als der Bahnwärter die Schranke für den fälligen Zug geschlossen hatte, sauste ein Automobil — ohne Licht — im rasenden Tempo die Landstraße her. Knirschend stoppte es an der Barriere.

Mit bleichem Gesicht, zerzaustem Haar und unheimlich starren Augen lehnte ein Soldat darin. — Der deutsche Beamte schauerte zusammen. —

Leise knatterte der Motor. —

Fauchend, zischend brauste der Pariser D-Zug von Frankfurt kommend, vorüber. —

Mit einem Ruck sprang das Auto an, — die Schranke zersplitterte — ein Schrei — ein Krachen — Gellend freischnten die Bremsen an den Rädern. —

Der Zug hielt. —

Als man zurückeilte, fand man nur noch einen Klumpen zermalmer Knochen — Blut und Schmutz. Und die rauchenden Trümmer eines französischen Militärautos.

Von der Fremdenlegion werden keine Verlustlisten ausgegeben.

Rund um die Kinderstube.

Hans-Erich (fünf Jahre) und Biselotte (vier Jahre) stehen am Rande der Wiese und beobachten gespannt einen Storch, der nicht weit von ihnen die Gräben entlang fliegt.

Mit einem Male fängt das Vogelvieh gewaltig zu klappern an. Biselotte rennt ängstlich davon und ruft dem Hans-Erich zu: „Kommt, er kann uns leicht ins Bein beißen!“

Doch der mutige Hans-Erich bleibt ruhig stehen und sagt nur: „Uns Männern tut er nichts!“

Die Lehrerin nimmt mit den Kindern in der Naturgeschichte den Storch durch. Zum Schluß sagt sie: „Nun schreibt zu Hause alles hübsch auf, was ihr vom Storch behalten habt.“ Da erhebt Gretchen den Finger. „Nun, was willst du noch fragen?“ — „Ach Fräulein, es gibt doch keinen Storch.“

„Wann bist du geboren?“ fragt der Lehrer einen kleinen ABC-Schützen. „Ich bin gar nicht geboren, Herr Lehrer, ich habe eine Stiefmutter!“

Das früheste Märgchen geht man dem Kinderfräulein spazieren. Da gewahrt man einen Storch. „Das ist der Vogel, der die kleinen Kinder ins Haus bringt,“ erklärt das Kinderfräulein.

„So,“ sagt Märgchen zweifelnd, „aber warum heiraten denn die Leute?“

Der zehnjährige Karl und seine jüngeren Kameraden umstehen einen Korb, in dem sich eine Kacke mit ihren Jungen befindet. Karl erklärt mit Ueberlegenheit: „Die kleinen sind aus der großen herausgekommen.“

Dem widerspricht aber der sechsjährige Kurt energisch, indem er sagt: „Mensch, Müufe frißt sie und Kacken sollen herauskommen, das glaubst du doch wohl selber nicht.“

Die kleine Renate ist fünf Jahre alt. Sie weilt im Sommer bei ihrem Großvater auf dem Lande. Der böse Opa hat der Kackemutter ihre Jungen fortgenommen. Sie jammert und miaut nun ganz kläglich nach ihnen. Renate streichelt sie voll Mitleid und spricht so recht tröstlich: „Ja, ja, sei nur still, dir wachsen ja wieder welche.“

Karlchen besucht seine unverheiratete Tante: „Tante, hast du denn gar keine Kinder?“ — „Nein, mein Karlchen, kein einziges!“ — „Aber nicht wahr, bestellt hast du schon welche?“

Die Mutter des fünfjährigen Hans-Jürgen beklagt sich bitter über seine kleinen Ungezogenheiten, worauf Hans-Jürgen prompt erwidert: „Ja, warum habt Ihr mich nur in die Welt gesetzt, wenn Euch nichts recht ist, was ich tue!“

Die Lehrerin setzt den Kindern in der Religionsstunde auseinander, daß sie stets Böses mit Gutem vergelten müßte. Sie will ihnen das durch Beispiele klar machen. „Seht einmal, Kinder, wenn der Fritz eines Tages die kleine Lotte schlägt, würdet ihr da es nicht sehr schön von Lotte finden, wenn sie am andern Tage Fritz einen Apfel schenkte? Mir scheint, damit würde sie wirklich Böses mit Gutem vergelten.“

Lotte meldet sich: „Das würde ich nicht tun, Fräulein, denn dann würde Fritz mich nur wieder prügeln, um noch einen zweiten Apfel zu bekommen.“

Mama ist sehr unzufrieden mit ihrem kleinen Mädchen. „Nein, weißt du, Lilli, wenn das so weiter geht mit deiner Ungezogenheit, dann bleib mir nichts weiter übrig, als mir für dich ein liebes kleines Mädchen einzutauschen, das seiner Mutter Freude macht. Dann kannst du anderswo hingehen.“ Lilli ist garnicht erschrocken. „Das wird nicht gehen, Mutti,“ meint sie ernsthaft. — Als die Mutter ein sehr verblüfftes Gesicht macht, erklärt ihr die kleine Weisheit, warum das nicht gehen wird. „Siehst du, Mutti, das geht nicht, denn so dumm wird niemand sein, daß er ein gutes, artiges Kind hergibt, wenn er ein ungezogenes dafür wiederbekommt.“

Zwo Geschöpfe Gottes.

Da ist Frau Sabine. Ihr Gemahl hat ein großes Geschäft in der Konfektion und zahlt die elendesten Löhne für seine vielen Heimarbeiterinnen. Das geht aber Frau Sabine nichts an. Denn sie bekümmert sich überhaupt nicht um das Geschäft. Sie weiß nur dunkel, daß von dortüber das Geld kommt. Von Geld mag sie aber Näheres gar nicht wissen, denn Geld ist viel zu gering, um lange bedacht zu werden. Und das ist eine wundervolle, vornehme Art an Frau Sabine. Sie steht hoch über dem Schmutz. Ihr Leib ist weiß und zart, aber ihre Seele ist noch dreimal weißer. Entzückend ist ihr Geschmack, Blumen in die Vase zu ordnen und den Stil des Hauses zu bestimmen. Sie vergöttert die Kunst, sie liebt die Anmut und verträgt keinen Lärm. Sie stiehlt nicht und nimmt keine häßlichen Worte in den Mund. Gegen ihre Dienstboten ist sie bei aller Strenge gerecht und freundlich.

Gott segne sie!

Und das tut er auch.

Da ist nun aber Marie. Sie näht Mäntel für die große Firma, sie besorgt die Arbeit zu Hause und ist froh, daß sie immer Arbeit bekommt. Ihre Mutter lebt von ihr und die Tage und die Nächte gehen dahin und wenn das Jahr herum ist, dann weiß sie nicht, wie das so gekommen ist. Denn was war in diesem Jahre? Mäntel! Mäntel! Mäntel! Marie sagt: „Mäntelnähen, Geldeinteilen, etwas Sonne im Sommer — das ist das Leben!“

Marie ist etwas krumm, sie ist immer müde, im Geschäft wird das Gebrachte und das Geholte stets kontrolliert, denn solche Mädchen sind oftmals unehrlich. Sie scheuen sich gar nicht, die Seele mit Schmutz zu besudeln. Es ist gar kein Vergleich zwischen Marie und Sabine. Schon der bloße Gedanke beleidigt.

Und die Firma verdient am Stück soundsoviel Mark und soundsoviel Pfennig.

Aber dieser Gedanke beleidigt gar nicht. Lut rez.

Radiofilm, eine neue Erfindung Edisons.

Wie aus amerikanischen Berichten zu entnehmen ist, arbeitet Edison, der greise Erfinder so vieler technischer Wunderwerke, der Zauberer vom Menlo-Park, wie ihn der Volksmund getauft, an einer neuen, weittragenden Erfindung. Edison beschäftigt sich nämlich damit, eine gemeinsame Uebermittlung von Licht- und Schallwellen zu erzielen, was ja auch anderen Erfindern, wenn auch in unvollkommener Weise, bereits geglückt ist. Nun wird berichtet, daß die Versuche, die von Edison in allerStille und unter absoluter Geheimhaltung seines Verfahrens gemacht wurden, tatsächlich von Erfolg gekrönt sind.

Es handelt sich dabei um Uebertragungen aus der New-Yorker Oper, wobei man neben der musikalischen Uebertragung gleichzeitig das Spiel der Anwesenden in einem Spiegel, der an dem Nöhrenapparat befestigt ist, verfolgen konnte. Die wenigen, zu den Versuchen zugelassenen Gäste erklären, daß die Erfindung völlig umgestaltend auf dem Gebiete des Radiowesens wirken werde. Edison selbst hält noch einige Verbesserungen an den Apparaten für not-

wendig, bevor er sie der Öffentlichkeit übergibt. Auch hält er es für möglich, die vorläufig recht hohen Kosten zu senken, wenn es gelänge, für die Füllung der Röhren ein billigeres Material zu verwenden als ihm gegenwärtig zur Verfügung stehe. In etwa drei Monaten soll die neue Erfindung der Öffentlichkeit übergeben werden, die sicher dazu beitragen dürfte, die Zahl der Rundfunkanhänger erheblich zu vermehren.

Humor

Logik.

Neulich fuhr ich mit Kossi, meinem jungen Wolfshund, zum erstenmal auf der Wiener Stadtbahn. Kossi schnüffelte wohl neugierig hierhin und dorthin, aber er bellte nicht und benahm sich sehr brav und bescheiden.

„A siab's Hunderl, a schön's Hunderl,“ sagte mein Plattformnachbar, so ein richtiger Wiener vom alten Schlag, „aber, net wahr, der is no sehr jung?“

„Dreiviertel Jahr!“

„Und is er schon zimmerrein?“

„Ehrlich g'lagt — nicht ganz!“ gestand ich freimütig.

„Sehen S', dös hab' i m'r glei' denkt,“ nickte mein guter Landsmann befriedigt, „denn z'wegn was hätt' er m'r denn sunst meine ganzen Schuch an'pißt?“ (Simplizissimus.)

Amerikanisches.

Ein Vogellebhaber in Südkalifornien verwendete großen Eifer darauf, eine Kreuzung zwischen Brieftaube und Papagei zu züchten. Als man ihn fragte, was eigentlich der Zweck dieser seltsamen Bemühung sei, gab er zur Antwort: „Brieftauben verirren sich oft; ich will erreichen, daß sie in solchen Fällen nach dem richtigen Weg fragen können.“ (Simpl.)

In Ottawa in Kanada findet zurzeit ein Weltrekord für Geflügelzucht statt, auf dem eine große Anzahl der besten Begehnen, unter anderen auch die „Weltrekord-Henne“ zu sehen ist, die im Jahre 351 Eier legt und mit 10 000 Dollar versichert ist. — Der einzige Weltkongreß, auf dem nicht nur gegaggert wird. (Jugend.)

In einem Vorstadtkino wird ein amerikanisches Lustspiel vorgeführt. Als eine Szene auf der Leinwand erscheint, wo sich ein junges Ehepaar in einen Pjama gekleidet zu Bett legt, knurrt eine tiefe Stimme in den vordersten Reihen: „Was haben die Amerikaner eigentlich von ihrem Leben: den ganzen Tag trinken sie keinen Alkohol, und wenn sie mit der Frau zu Bett gehen, dann ziehen sie vorher Bügen an.“ (Simpl.)

Sie gefällt ihm.



„Weißt Du, was mir an dieser Frau gefällt?“

„Daß ich sie nicht geheiratet habe.“

